

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 48

Artikel: Das Fegnest
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das fegnest.

(Eine anthropologische Monographie.)



om Tierleben in der Alpenwelt hat Tschudi ein vor-
treffliches Buch geschrieben, vom Menschenleben im
schweizerischen Niederland, wo man Kamine sieht statt
Schneegipfel, könnte man auch ein Buch schreiben, ein
seitenreiches, mit lustigen Seltsamkeiten, nur müssen sich in
den Jeserterkreis nicht solche Leute hineinbringen, die, gleich den Stadtnis-
sionären auf dem Maskenball, ob jedem heitern Wort gleich Migräne und
Grimmdarmgrimmen kriegen.

Nicht im zoologischen Garten in der Stadt am Rhein, sondern frei
herumlaufend, weil zum Einsperren kein Garten groß genug wäre, gibt es
eine Sorte Geschöpfe, die man im Volksmund Fegnest nennt, lateinisch
könnte man sie Mulier sabbato-furiens heißen. Wie bei den andern
Gänsen gibt es viel mehr Weibchen als Männchen.

Christlich sind sämtliche Fegnesten über alle Maßen, denn gerade an
dem Tag, den die unchristlichen Gebrüder dem Nichtstun widmen (Nur
kann man nicht wohl sagen, da sie auch sonst nichts ernstes schaffen), da
hantieren die Fegnesten, als ob sie besessen wären. Kein Fegnesten-
gelein im Haus, kein Waschgüßer im Keller und kein Fliegendreck am Spiegel in
der Wägebekammer bleibt unberücksichtigt. Schon des morgens wenn der
Milkmann läutet, schielt die Madame am Fenster und gibt Acht, ob das
Kloß etwa schwanzhoch macht und die Straße vor dem Haus mit einer
Portion Naturdünger bedeckt. Und wenn die Gemüßweiber kommen und
etwa ein Salatblättlein oder ein abgestandenes Zwiebelröhrlein vom Karren
lassen lassen, so ist der Teufel an allen Ecken los. Augenblicklich muß das
Fegnest hinaus und den horribelen Unrat aufheben oder wenigstens vor die
Nachbarshäuser streichen.

Früher als gewöhnlich muß der Frühstücksstisch abgeräumt werden,
damit im Wohnzimmer das Fegen oder Bodenwischen losgehen kann. Alle
Möbel sind verstellt, zu keiner Schublade findet man Zutritt. Und sollte
sich gar an einem Samstagvormittag ein Besuch einfinden, etwa ein Haus-
freund, der das Fegnestlein im Betschland besucht hat, oder eine alte
Jungfer, die fragen will, ob einem Hund aus besserer Familie der Hund-

kuchen keine Molestien mache, so kommt man ganz an die unrechte Adresse.
Alles wird hinausgeschleudert. Zur bestimmten Stunde kommt der Uhrmacher,
um die Pendulen aufzuziehen. Drei-, viermal aber muß er die Schuhe
putzen, ehe er das frischgebohnte Zimmer betreten darf, das man zur Vor-
sicht noch mit Zeitungsbältern belegt. So wird die Tageslitteratur mit
Füßen getreten. Bettler und Hausierer wissen schon, daß am Samstag
nichts zu machen ist. Niemand im Haus getraut sich, am Samstag krank
zu werden, damit nicht der Arzt und sonstiges Personal den frisch gesan-
deten Boden betrete.

Abgesehen von der Bodenwische und Seife verbreiten noch allerlei
Salben und Hausmittel widerliche Gerüche im Haus, denn Glas- und
Metallwaren, Türgriffe und Ofentürlein, alles muß sich dem Scheuerlappen
fügen; man nimmt es so genau, daß die Madame ganz genau Stuben-
fliegendreck und Kloßfliegendreck zu unterscheiden weiß. Früher gehörte zur
periobisch amtlichen Litteratur noch der an den Wäckerladen ausgehängte
Brotpreiszettel und der Kirchengzettel, beide wurden abgeschafft, um das
Betreten des Hauses am hochgebenedeiten Fegnestenallerheiligentag zu redu-
zieren. Auch das Kantonsblatt, an dem loyale Gemüter sich erlaben, er-
scheint jetzt am Freitag und nicht mehr am Samstag.

Allen wird der Krieg erklärt, was dem Keillichtsjanatismus des
Fegnestes zuwider ist. Sollte sich gar ein Spaß erlauben, etwas Weiß-
liches auf die Gartenmöbel fallen zu lassen, so wird ein Zetter über ihn
erhoben, als ob er eine der sieben Todsünden begangen hätte, und wenn
ein Spinnlein am Kellerloch einen Faden gezogen hat, so muß man dem
Greuel beikommen und sollte Eins Hals und Beine brechen.

Wie stehts mit dem Ehemann? Der weiß zum voraus, daß er zu
Haus in keinem Winkel sicher ist. Er macht sich auf die Socken und sucht
Leidensgenossen, die mit ihm das gleiche Schicksal teilen. Er hat Vermis-
sion zu allem, wenn er nur nicht zu Hause bleibt. Beim Regenwetter wird
der Nachmittag verjagt, ist der Himmel schön, so macht man Naturstudien
wie der Sechsjährige ausgefallen und wie der Diebsjährling sich anlasse.

Zwä Gsätzli.

S'ist en ägni Sach, wenn Mannä
Gändel hönd, daß Prügel schneit,
Hauets so denand i d'Pannä,
Nefigs donkt-mi gar nöd g'reut.

Aber Wybervolch wo wüethig
Bäcker hönd're-nander g'roth,
Dooorusrupfig, nasäblüetig
Macht-mi a'lache halbä j'tod.



Je mehr ich nachdenklich Aufmerk-
samkeit schenke der männlichen Un-
gerechtigkeit für Zukunft und Ver-
gangenheit in meinem Dichterstuhle
sitz, erfährt mich verachtende Hitze
gegen alles, was männlich heißt und
rund herum uns weicht und heißt.
Was Männer soll erhöhen und zieren,
das gleiche soll Weiber beschmieren.
Der Mann raucht seinen Tabak und
erklärt es als schlechten Geschmack,
wenn wir bei Kaffeetassen auch ein
Näuchlein steigen lassen. Der Mann
darf fluchen nach Herzenslust, wir
müssen verschlucken in heiser Brust,
was uns doch drängt, herauszurücken
mit wohlverdienten Kräftausbrüchen.
Behandeln wir den Falschen mit Feigen,
eilen die Blätter es auszugeigen.
Prügelt ein Kerl das schwache Geschlecht,
behauptet der Pöbel: der
Mann hat Recht. Ist der Mann schmutzig unten und oben,
hört man sogar
den Sparfamen loben, ist aber etwas bestaubt die Frau,
dann ärgert sich
alles, da steht die Sau! Wenn Hosensträger vor Reiten und Schwätzen,
Er-
zählen und Lügen fast plagen, dann sagen von Frauen die Schreier und
Heuler, hol doch der Teufel die Plappermäuler. Die Männer grampolen,
fegeln und lassen, wir dürfen dergleichen bleiben lassen. Die Männer pre-
bigen und dirigieren, wir sind verurteilt zum Stiefelschmieren. Herr Gott!
was findet für Lärm statt, wenn eine Frau ihren Kausch hat, als ob denn
solches von ungefähr gleich wie beim Mannsvolk nicht möglich wär. Sie
lassen uns bei allen Gelegenheiten durchaus keine guten Seiten und sagen
dabei heuchlerisch nur, das kommt nun einmal von der Natur. Das Weiß-
gelte halt wenig und sei ewiglich untertänig. So etwas zu fühlen und zu
hören, muß unsere Schönheiten empören, und darum auf, und bitt ich all-
hier: „Ihr Schwestern empört euch mit mir!“ Dann steht Ihr alle so mann-
haft da wie euere getreue

Enlalia.

Variante.

Zu Ohren gewisser Polypen.

Wer heimlich redt, der lügt — und wer „zu diskreter Verwendung“
rapportiert, der — redt verdächtig „heimlich“ ...

Gunst und Kunst.

Wenn in seiner Botschaft zum Budget 1905 der Bundesrat sagt:
„Während in sonstigen Gemeinwesen erst der Gesamtbedarf und danach
die Steuerquote festgesetzt werden, sind bei uns die Steuer-Einnahmen
gesetzlich festgelegt — (Böle usw.) und wir müssen die Staats-Aus-
gaben danach bemessen —“ so heißt das, aus dem hohen Staatsstil in
gewöhnliche Bürgersprache übersetzt, kurzweg: „Wir müssen uns nach der
Decke strecken!“

Das ist soweit ganz schön; merkwürdig ist nur, daß diese so un-
elastische „Staatsbede“ immer recht anspruchsvolle „Glieder“, wie z. B.
den starken „Militärsuß“, völlig zu decken weiß, dagegen für eine sehr
kleine „Behe“, die Kunstsubvention, selten genügend sich erweist ...!

Lebensregel.

Schreibe nie der Tugend Namen in des Mähenjammers Pfüge;
Denn Kamillentheereklamen sind zum Leben wenig nütze.
Wilst vom Laster du genesen, schüttle ab das alte Wesen.
Wie ein froher Morgenwandler schwach nicht viel und sei ein andrer!

Sie haben recht.

Wenn die russischen Reservisten, von denen viele Familienväter
sind, sich der Mobilisierung entziehen oder widersehen und sich der Mahnung
„für's Vaterland zu sterben“ taub zeigen, so tun sie dies sicher mit der,
wenn auch unausgesprochenen, aber desto mehr gefühlsmäßigen Begründung:
„Die Mandschurei ist nicht unser „Vaterland“ und also auch keinen —
Vater wert!“ —

Ein menschenfreundlicher Mann findet einen betrunkenen Bekannten auf
einem Schneehaufen liegen. Er hebt ihn auf und trägt ihn sorgsam
zu seiner Frau nach Hause. Diese aber empfängt den Retter ihres Mannes
mit grobem Schimpfen: „Sie sind auch so ein Verführer und Sauftumpan
meines Mannes und schämen sich nicht, mir ihn in diesem Zustande zu
bringen!“ Da erwiderte der Angeredete ruhig: „Sie wollen ihn also nicht,
so lege ich ihn wieder hin, wo ich ihn gefunden habe,“ sprach und trug
ihn wieder behutsam zu dem alten Schneehaufen, wo ihn nun seine Frau
mit vielem Geföhne holen konnte.

Wenn es Herbst wird.

Wie im Herbst von den Blättern der Bäume das Grün, die Farbe
der Hoffnung verschwindet und bunten Farben, besonders rot und gelb
Platz macht — so verschwindet im Lebensherbst der Menschen meist die
Hoffnung selbst, an ihre Stelle tritt dann oft erst die rechte „rote“
Lebensfreude und — nicht minder oft — das „goldgelbe“ Behagen am
— Besitz! ...